



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Wugk, Franz: Deutschland und die äußere Politik Frankreichs : (Schluß)

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Deutschland und die äußere Politik Frankreichs

(Schluß)



anz anders liegen die Dinge zwischen England und Frankreich. Die Entente ist dem französischen Volke nie Herzenssache gewesen und kann sie auch nie werden. Der Engländer bildet als Mensch die Inkarnation alles dessen, was dem Franzosen unsympathisch ist. Dem widerspricht nicht die Nachäfferei englischer Krawatten und sonstiger englischer Moden, die krankhafte Überschätzung des Sports in seinen angelsächsischen Formen, die massenhafte Einwanderung englischer Worte in die französische Umgangssprache. Die Entente ist, soweit Frankreich in Frage kommt, ein Werk zweier Gruppen. Einmal der Politiker aus der altliberalen Schule, denen schon von Louis Philipp und dann vom zweiten Kaiserreich her der Traum von der Allianz der Westmächte vorschwebt. Bevor die Entwicklung der ägyptischen Frage die beiden Nachbarn fast vor den diplomatischen Bruch drängte, war auch Gambetta ein eifriger Mitarbeiter am Werk einer englisch-französischen Annäherung. Im Jahre 1878 sagte er: „Die Interessen Frankreichs und Englands, der beiden liberalsten, industrie- und ertrageichsten und wohlhabendsten Länder Europas, sind so eng miteinander verknüpft, daß die Abkehr Großbritanniens von seiner abgeschlossenen Politik zugleich beide Staaten aus der Isolierung heraustreten läßt, in der sie sich vorübergehend befanden.“ Was es mit der Interessengemeinschaft Frankreichs und Englands in Wahrheit auf sich hat, zeigt ein flüchtiger Blick auf die Geschichte seit den Tagen Philipp Augusts bis Feschoda und Mascat. Ein genaueres Studium belehrt uns sogar darüber, daß man im Gegensatz zu den Gambettaschen Redensarten eine immanente Feindseligkeit des englischen und des französischen Volks gegeneinander seit Jahrhunderten feststellen kann; ja man kann sagen, daß so sehr der habsburgisch-bourbonische Antagonismus die Politik der Diplomaten in Paris in den letzten Jahrhunderten beherrschte, die Abneigung gegen die Insulaner sogar die Seele der Volkspolitik Frankreichs war und heute noch ist. Es ist sehr bezeichnend, daß diese Abneigung am stärksten im Norden ist, in der Bretagne, Normandie und Picardie, wo man die Briten am genauesten kennt. Dieser im französischen Volke schlummernde Haß gegen England hat zweifellos zu dem so begeistert gepflegten Jeanne d'Arc-Kultus viel beigetragen, und der erste Napoleon ist in seiner unveröhnlichen Feindseligkeit gegen die Briten der wahre Träger der Ideen des Volks geworden. Cassagnac, der Bonapartist, sprach es noch vor einigen Jahren offen aus, daß Frankreich nur einen Erbfeind kenne, England. Der Streit mit Deutschland sei demgegenüber nur eine ephemere Erscheinung und nicht in der Natur der beiden Völker begründet. Natürlich würde sich aber auch für diese Anglophoben das Bild verschieben,

wenn der English bereit wäre, gegen Deutschland zu Felde zu ziehn. Die sich gefährlich steigende Gereiztheit zwischen London und Berlin machte es Delcassé, Deschanel, Ribot und andern Freunden Englands leicht, die Volksmassen für die Entente zu gewinnen, die vielleicht die Sehnsucht nach Vergeltung befriedigen könnte. Man pffiff also Eduard den Siebenten bei seinem Pariser Besuch nicht aus, wie man es zuerst geplant hatte, und sogar der „große“ Verbannte von San Sebastian, Déroulède, gab die Parole aus, die Nationalisten dürften sich die Entente wohl gefallen lassen, da sie ja ihre Spitze gegen Deutschland richte. Nun vergeht keine Woche, wo nicht die eifrigen Apostel der Entente hier von sich reden machen; jede Gelegenheit ist ihnen recht: sei es daß ein neuer englischer Botschafter ins britische Gesandtschaftshotel einzieht, sei es daß die englische Handelskammer in Paris ihr Jahresfest begeht, sei es daß englische Ärzte oder andre Gelehrte an die Seine kommen.

Das ist bei der Mehrzahl der hiesigen Anglomanen keine Sentimentpolitik; im Gegenteil, sie hat einen sehr realen Boden. Ein Blick auf die französische Handelsbilanz zeigt uns mit aller Klarheit die Motive, die neben der Feindseligkeit gegen das Deutsche Reich auf eine Annäherung an das reiche Inselland drängen. Der englisch-französische Warenaustausch beläuft sich im Jahre auf 1800 Millionen, und von dieser Riesensumme fallen 1200 Millionen auf den französischen Export nach Britannien. Die Verstimmung während des Transvaalkriegs erweckte schon die schwersten Befürchtungen in den französischen Handelskreisen, und die protektionistischen Pläne Chamberlains ließen es auf alle Fälle geraten erscheinen, sich mit den Londoner Machthabern gut zu stellen, um bei den kommenden Zolltarifen des Imperiums möglichst mit einem blauen Auge davonzukommen. Geht doch jetzt schon der Export landwirtschaftlicher Produkte aus den nördlichen Provinzen Frankreichs über den Kanal — früher fast ein Monopol des Landes — von Jahr zu Jahr zugunsten der englischen Kolonien relativ zurück. Als König Eduard vor zwei Jahren nach der Lichtstadt kommen wollte, regten die englisch-amerikanischen Versicherungsgesellschaften, Bankfilialen und Hotelbesitzer im Opernviertel eine allgemeine Ausschmückung an, fanden aber bei der Bevölkerung keine Gegenliebe, auch dann nicht, als man die Hausverwalter bat, wenigstens auf Kosten der englischen Propagandakasse die Ausschmückung zu erlauben. Nur die Damenkonfektionäre der Avenue de l'Opera und der Rue de la Paix schlossen sich dem „allgemeinen Festjubiläum“ an, von dem englische Reporter zu phantastieren wußten. Die Paquin, Worth und sonstige Firmen wissen ganz genau, was sie tun: gehn doch jährlich für etwa 150 Millionen Seidenwaren und für mehr als 100 Millionen Damenkonfektionsartikel allein nach England, von den sonstigen Pariser Spezialitätsbranchen zu schweigen. Der französische Großkaufmann ist also neben dem liberalen Politiker die zweite Hauptstütze der Entente.

In den Kreisen der französischen hohen Politik wußte man, daß die ganze Entente ein gebrechliches Ding sei, so lange die Spannung zwischen London und Petersburg nicht gehoben war. Der Traum, Deutschland rings einzuengen und schließlich zu ersticken, konnte nie in Erfüllung gehn, so lange man in Berlin noch die Karte in der Hand hat, die alle Trümpfe im Spiel des

Herrn Delcassé und seiner Gesinnungsgenossen in der Diplomatie Londons, Wiens und Roms glatt stechen konnte: den englisch-russischen Gegensatz. Den Machinationen der Fanatiker für den russisch-englisch-französischen Dreibund wurde durch den Ausbruch des Kriegs in Ostasien ein dicker Strich durch die Rechnung gemacht. Herr Delcassé und seine Agenten haben seit einem Jahre sogar genug zu tun, einen Zusammenstoß zwischen Rußland und England zu verhüten. Im Februar 1904 wußte man sich so frei von bundesbrüderlichen Gefühlen für den Zaren, daß alle Welt hier nur vor dem einen Gedanken zitterte, die Republik könne in diesen Kriegsstrudel gezogen werden, der sie doch eigentlich gar nichts anging. Was waren den Franzosen die russischen Lebensfragen? Man hatte die Moskowiter doch nur als Helfershelfer für die französischen Wünsche gewinnen wollen. Die damaligen Beängstigungen sind vorüber; nun aber heißt es, zwischen Rußland, dem Bundesgenossen, England, dem Freunde, und Japan, dem Feinde des Bundesgenossen und Waffenbruder des Freundes, lavieren: wahrhaftig keine leichte Aufgabe, besonders da man auch noch die sich natürlich anbahnende Annäherung Deutschlands und Rußlands möglichst hintertreiben und Deutschlands Neutralität in London und Tokio verächtigen mußte. Herrn Delcassé kam ein sehr glücklicher Umstand zur Hilfe: sowohl in Petersburg wie in London und in Tokio bequeme man sich der etwas dehnbaren Auffassung der Neutralität an, die man in Paris zu vertreten für gut fand. Die russischen Schiffe benutzen in aller Seelenruhe die französischen Häfen, und das nachgerade berühmt gewordne Geschwader Roschdestwenskys sammelt sich bei Madagaskar und macht damit die französische Insel zum Rückhalt der ganzen russischen Kriegsführung zur See. Wir gönnen den Russen diese Hilfe von Herzen und gönnen den Franzosen diese angenehme Gelegenheit, den Russen ohne Unkosten zu beweisen, daß die französische Freundschaft denn schließlich doch noch etwas mehr wert ist als Druckerschwärze auf Papier. Nur eine Frage: Was für ein Loben hätte sich, in London und von englischen und amerikanischen Pressagenten aufgehezt, in Tokio, ja in Paris selbst erhoben, wenn Deutschland dem russischen Geschwader ein Verweilen von so und soviel Wochen in den Gewässern von Dar es Salaam erlaubt hätte? Man mißt eben überall mit zweierlei Maß: Frankreich darf sich nach Ansicht der Herren Engländer, Amerikaner, Japaner, Russen usw. alles erlauben, bei Deutschland erscheint alles, was es tut, in der schwefelgelben Beleuchtung teuflischer Niedertracht. Woran liegt das? Manche französische Patrioten werden bei dieser Frage sehr nachdenklich. England ist immer der Feind der stärksten Macht auf dem Kontinent. So sagen sich die Chauvinisten: also England betrachtet uns als so ungefährlich, daß wir nur noch ein Stein in seinem Brettspiel gegen Deutschland sind? Ein ausländisches Blatt, die Brüssler *Indépendance belge*, hat diesen Gedanken den Nationalisten in unbequemer Deutlichkeit auseinandergesetzt: „Frankreich, ein Land von Soldaten und Künstlern, steht bald außer der Berechnung als wirtschaftliche Macht im Welt-handel. Die kaufmännischen Interessen Englands können von dieser Seite nicht mehr gefährdet werden. Da er nun nichts mehr in seiner geschäftlichen Domäne von Frankreich zu fürchten hat, fand der Engländer es vorteilhaft, sich mit

einem Lande zu vertragen, das rein politisch immerhin nicht zu mißachten ist.“ Daher die Entente.

Nun erinnert man sich auch, daß bei dem Aufsprühen des Volkshasses gegen England im Winter 1899/1900 englische Blätter, dieselben, die jetzt in Liebe zu Frankreich vergehn, hochmütig erklärten, was Frankreich tue oder denke, gehe das Kabinett von St. James fürder nichts mehr an; es gäbe nur noch vier Großmächte: England, Amerika, Deutschland und Rußland. Das französische Volk hat ein besseres Gedächtnis als die heutigen Machthaber in der Regierung. Die Entente mag in London „herzlich“ gemeint sein — der Enthusiasmus beim Besuch des Präsidenten Loubet an der Themse spricht dafür —, hier in Frankreich ist sie nicht ehrlich aufgefaßt, was die breiten Schichten des Volks anlangt, die sich weder von den offiziellen Flötentönen noch von dem Kehrreim der allgemeinen Weltverbrüderer beneheln lassen. Die Ententeblätter an der Seine und der Themse möchten die neue Flottenvorlage Frankreichs als gegen Deutschland gerichtet ausgeben. Wen will man damit täuschen? Man weiß in Paris ebenso gut wie in Berlin, daß ein neuer Krieg zwischen Deutschland und Frankreich an den Vogesen seine Entscheidung findet und nicht in der Nordsee. Wenn da die Times und verwandte Londoner Blätter die französische Regierung zu ihren Bestrebungen für die Rüstung zur See beglückwünschen mit einem Augenwinken nach Deutschland hinüber, so ist das die übliche, im englischen Nebel so vortrefflich gedeihende Heuchelei. In Wahrheit ist der City das Erwachen der französischen Marineverwaltung aus dem Winterschlaf der *Mra Combes-Pelletan* weit unangenehmer als uns: die neue Flottenvorlage der Republik ist ein Zeichen dafür, daß man sich in Paris auf alle Fälle auch mit dem Gedanken vertraut macht, den fetten Jahren der Entente wieder die magern Jahre der famosen Politik der Nadelstiche folgen zu sehen.

Das greifbarste Ergebnis der ganzen englisch-französischen Annäherung ist bisher das Kolonialabkommen vom April 1904. Man hat Ägypten aufgegeben, um Marokko zu erhalten. Die Sache hat nur einen Haken. Ägypten aufzugeben, das man gar nicht mehr in der Hand hatte, war nicht so sehr schwer, zumal da man zwischen dem Nil und dem Vogesenlande wählen mußte und sich in diesem Dilemma für Elsaß-Lothringen und gegen die Pyramiden entschied. Der Gedanke, für das verlorne Nordostafrika in Nordwestafrika Ersatz zu suchen, ist sehr schön; nur wollen die Herren Mauren bisher gar nichts davon wissen, so einfach „genommen“ zu werden. Der erste Widerstand des Sultans *Abd el Aziz* gegen den von *Delcassé* ausgedachten Plan der „friedlichen Eroberung“ des Scherifats ist zwar geschwunden, aber damit sind die Herren Bandenhäuptlinge am Rif und am Atlas noch keineswegs gewonnen. Hier drohen noch mannigfache Schwierigkeiten, zumal da man es zu einem Waffengang, der ganz Nordafrika, vor allem auch Algerien und Tunis, in Aufruhr bringen und die „grüne Fahne des Propheten“ entfalten würde, nicht kommen lassen darf. Ein solcher Feldzug würde Milliarden an Geld und Tausende und Abertausende von *Pioupious* kosten, die man wo anders weit nötiger brauchen könnte. So ist man einstweilen, nach dem herben Worte *Deschanel*s, nicht der Herr in Fes, sondern nur der Gendarm Europas in Marokko, der sich für allen Unfug, der

dort angestellt wird, verantwortlich macht. Diese Sorgen machen auch die Nervosität angesichts der Reise Kaiser Wilhelms erklärlich. Auch nach Indochina schaut man bekümmert, wo der Feldzug in der Mandchurei leicht die gelben Völker in Aufregung bringen kann, ganz abgesehen davon, daß Japan, ob besiegt oder als Sieger, möglicherweise durch seinen Tatendrang nach Südwesten gelenkt wird. Ganz kluge Leute haben deshalb schon den Vorschlag gemacht, Asien den Asiaten oder den Engländern, Russen und Deutschen zu überlassen und sich nur noch an Afrika zu halten.

Im Gegensatz zu der Entente mit England, die nur ein Werk der rechnenden Staatsmänner und Kaufleute ist, wird die neue Freundschaft mit Italien auch als Sache des Volks angesehen. Die Franzosen haben seit einigen Jahren wieder ihre angebliche romanische Abstammung entdeckt. Man will nicht nur in Sprache und Kultur, sondern auch nach Blutmischung ein Abkömmling der Römer sein. Diese lateinische Bewegung läßt sich von der sich zugleich geltend machenden feltischen, die in Verdingetorig den wahren Nationalhelden sieht, keineswegs irre machen. Die Zärtlichkeiten mit der lateinischen Schwester im Südwesten werden an die Reihe kommen, wenn Alfons der Dreizehnte von Spanien seinen Besuch gemacht haben wird. Daß man noch vor wenig Jahren alle Italiener aushungern wollte in einem brutal geführten Zollkriege, daß man nach dem Blut aller Italiener dürstete, die in Frankreich Arbeit suchten, das hat man vergessen, seit man Anzeichen zu entdecken glaubt, daß die Italiener Viktor Emanuels des Dritten nicht mehr soviel vom Dreibund halten wie die Italiener Humberts. Die Nationalisten sprechen es ganz unverschämt aus, daß sie einen Krieg erwarten, worin Spahis und Bersaglieri zugleich Trient und Triest wie Straßburg und Metz vom germanischen Barbarenjoch befreien werden. Die Italiener lassen sich diese Schwärmereien gefallen, aber kaum ein ernst zu nehmender Politiker auf der Halbinsel teilt sie. Der Italiener ist trotz äußerlicher Leidenschaftlichkeit viel mehr Verstandesmensch, viel berechnender als der Franzose. Man weiß in Rom, daß die Stimmung in Paris sehr leicht wieder umschlagen kann; man hat die Vorteile der Crispischen Politik nicht vergessen, die Italiens wirtschaftlichen Aufschwung ermöglichte, und trotz seiner Liebhaberei für Frankreich weiß Viktor Emanuel, daß er in dem monarchischen Deutschland den Rückhalt seiner Dynastie findet gegen die gallomanen Elemente seines Landes, die eine Republik wollen, und daß der Protestantismus des nordischen Alliierten ein besserer Schutz ist gegen die kirchenstaatlichen Aspirationen des Vatikans, die noch keineswegs erloschen sind, als die moderne französische Kulturkämpferei. Der Gedanke eines Bundes der Westmächte mit Hinzunahme Italiens, den man in Paris so pflegt, schmeichelt auch den Italienern, aber sie sind realpolitischer als die Pariser; sie bleiben im Dreibund und machen neue Handelsverträge; das rentiert sich besser als Kombinationspolitik und Allianzphantasien.

Übrigens sind die Italiener den Franzosen in einem Punkte sehr unbequem, fast so unbequem wie die Deutschen, und das ist in der Levantepolitik, diesem Schmerzenskind der französischen Diplomaten, einst ihrem Stolz. Die Franzosen waren die ersten, die sich mit der Hohen Pforte in Verträge einließen; für eine

Zeit, wo die Türken die gemeinsame Gefahr für die christlich=abendländische Kultur waren, gerade kein Ruhmestitel, jedenfalls aber ein Zeichen großer Vorurteilslosigkeit. Der Sultan bestimmte in seinen Abmachungen mit Franz dem Ersten im Jahre 1535, daß alle, die in der Levante Handel treiben wollten, unter dem Banner des Königs von Frankreich segeln mußten. Der ehrgeizige Valois war damit in Wahrheit ein Pionier europäischen Einflusses im Orient geworden. Aber wie immer fast, wußten die Franzosen wohl zu erwerben, aber nicht festzuhalten. Ein nationalistisches Blatt wies noch jüngst darauf hin, wie Deutschland eigentlich auf den von Frankreich gebahnten Pfaden in die Türkei gekommen sei. Im Jahre 1833 dachte man an eine Reorganisierung der osmanischen Armee und wünschte dazu französische Offiziere heranzuziehn. Allerlei Zwischenfälle verzögerten aber die Ausführung des Planes; da fiel eines Tags dem Sultan Mahmud ein Buch in die Hand: *Essai sur l'organisation de la Prusse*, geschrieben von dem französischen General Marquis de Camaran. Nachdem Mahmud dieses Buch gelesen hatte, war die Frage für ihn entschieden, wer die großherrlichen Truppen ausbilden sollte. Unter den deutschen Offizieren, die nach Konstantinopel kamen, war auch ein Hauptmann, der vier Jahre im Orient blieb und die ganze Levante durch Augenschein kennen lernte; er hieß Hellmut von Moltke. Im Jahre 1882 wurden abermals deutsche Instrukteure an den Bosphorus berufen, und seit dieser Zeit ist in militärischen Dingen Frankreich, wie es scheint, endgiltig verdrängt. Nun begann die deutsche Invasion durch Kaufleute, Ingenieure, Industrielle, Landwirte, Geschäftsleute und Gelehrte; deutsche Eisenbahnen legten den Weg zur teutonischen Kolonisation frei. Schließlich kam Kaiser Wilhelm der Zweite selbst nach Konstantinopel und Palästina, und seinen Weg bezeichneten Aufträge für die deutsche Industrie, Konzessionen für deutsche Unternehmer, deutsche Finanzoperationen. Frankreich sollte sich, wie man ihm anbot, an der Bagdadbahn beteiligen; es wollte nicht. Kürzlich weilte der Botschafter Constans hier in Paris, um Herrn Delcassé von seinen trüben Erfahrungen in der letzten Zeit zu berichten, in Angelegenheiten der neuen Anleihe, Kanonenlieferungen, Bahnkonzessionen usw. Die Kündigung des Konkordats droht dem französischen Prestige im Orient neuen Abbruch, wenn sich auch in Wahrheit schon seit langer Zeit weder Deutschland noch Italien sonderlich um die alten französischen Protektorsansprüche über die katholischen Missionen im Orient gekümmert haben. Allerlei Anzeichen lassen aber darauf schließen, daß man auch im Vatikan das Ende der französischen Schutzherrschaft für gekommen erachtet. So weiß man nicht, ob der neue apostolische Delegat für Konstantinopel Monsignore Tacci-Portelli vom Cardinal Gotti, dem Chef der Propaganda, oder vom Staatssekretär Merry del Val seine Bestallung erhält. Erteilt der Staatssekretär die Vollmachten, so ist Konstantinopel als aus dem Gebiet der Mission ausgeschieden und als ordentliche Kirchenprovinz betrachtet, womit von selbst das französische Protektorat, das nur in Missionsgebieten möglich ist, wegfallen würde. Man nimmt nun an, daß bei der feindseligen Haltung der republikanischen Regierung in der Tat das Kabinett von St. Peter so verfahren wird. Die wichtigsten kirchlichen Stellen im Orient sind Frankreich genommen. Die ägyptische Delegation hat

ein italienischer Franziskaner erhalten, ebenso ist der Nachfolger des Franzosen Duval in Beirut ein Italiener.

Wenn wir uns die Bilanz der französischen auswärtigen Politik betrachten, werden wir immerhin zu dem Schlufsergebnis kommen, daß die Republik zufrieden sein kann mit dem Erreichten. Man ist in Paris nüchterner geworden, als man es noch vor vierzig Jahren war, und Tollheiten, wie die mexikanische Expedition, sind bei Herrn Delcassé nicht zu befürchten. Die Aussichten auf eine Weltherrschaft nach Art der Ludwigs des Vierzehnten und Napoleons sind auf immer zerstört, aber auch andre Nationen dürfen sich nicht mehr den Zugus einer imperialistischen Politik im römischen Sinne erlauben. Es wird den Franzosen schwer, sich in der Familie der Völker nur als gleichberechtigt und nicht als bevorzugt anzusehen. Aber sie werden es lernen müssen; sie haben viel gelernt im Laufe der letzten Jahrzehnte. Vielleicht lernen sie auch noch, daß sich ein Volk, das vorwärts kommen will, nicht von der fixen Idee einer Nachsicht beherrschen lassen darf, zu der weder eine moralische Veranlassung vorliegt noch ein praktisches Lebensbedürfnis der Nation. In Wahrheit hat man Elsaß-Lothringen jetzt schon verschmerzt — man darf das freilich nicht gestehn —, und nur der gekränkte Stolz, vielleicht sogar nur Eitelkeit und Hochmut können über die Erinnerung an das Jahr 1870/71 und an das selbstverschuldete Unglück nicht hinweg. Wir wollen dem berechtigten Patriotismus der Franzosen nicht zu nahe treten, aber eine Gesundung ist für diese Rasse nur möglich, wenn sie sich bescheiden lernt; keine Allianz mit Rußland, England, Italien oder sonst wem wird Frankreich so fördern, wie ein Ausgleich mit Deutschland es könnte. Leider fürchten wir, daß es noch herber Erfahrungen bedürfen wird, ehe man diese Wahrheit in Paris einsieht. Für uns wäre es ein Fehler, uns in diesen Erziehungsprozeß einzumischen: wir können warten.

Paris

Franz Wngf



Überseeische Telegraphenverbindungen



Das Jahr 1866 bezeichnet einen wichtigen Abschnitt in der Geschichte des internationalen Telegraphenverkehrs: mit der glücklichen Legung des ersten Kabels zwischen Irland und Neufundland war die praktische Möglichkeit langer unterseeischer Verbindungen erwiesen worden, und in rascher Aufeinanderfolge begann nun der Ausbau der wichtigsten Routen nach Indien, Ostasien und Australien, nach Mittel- und Südamerika, bis endlich mit der Einkreisung Afrikas (1879 bis 1889) diese erste große Bauperiode ihren vorläufigen Abschluß fand. Der Natur der Sache nach war es vorwiegend englisches Kapital, das die Herstellung dieser Linien übernahm, und nur vereinzelt waren fremdländische Gesellschaften daran beteiligt: so wurde ein Teil der transatlantischen Kabel mit amerikanischem und mit französischem Gelde gebaut, während im fernen Osten